



DER KLAGE über die fortschreitende *Entchristlichung*, wie sie der Gegenwart und rückwärts der Zeit seit der Französischen Revolution, wenn nicht der Neuzeit seit Luther oder Machiavelli angelastet wird, stellt ein französischer Spezialist des 16.-18. Jahrhunderts die Frage nach der *Christianisierung* gegenüber. Die «Christenheit», von der wir angeblich Stück um Stück abgefallen sind, hat es nach seiner Überzeugung nie gegeben. Ums Jahr 1500 war Europa vielmehr «Missionsland», und nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Promotoren «beider Reformationen», der protestantischen wie der katholischen, hatten sie es mindestens bei der Landbevölkerung mit «Heiden» zu tun. Die Bauern aber machten damals neun Zehntel der Europäer aus.

Zu dieser quantitativen kommt die qualitative Sicht: Wie stand es mit dem *gelebten* Glauben, mit der Verchristlichung der Gesellschaft und ihrer Institutionen mindestens seitens jener führenden Kreise, die in direktem Kontakt mit den Männern der Kirche standen? Die Antwort fällt auch hier negativ aus, mag man auf die Bruderkriege unter Christen oder auf die Kreuzzüge gegen die Muslime, auf die Verfolgung von Ketzern oder auf die den Rechtgläubigen eingejagte Höllenangst sehen. Nicht zuletzt jene unzähligen in Afrika zusammengetriebenen Schwarzen, die vor der mörderischen Überfahrt in die Neue Welt zugleich mit ihrer Einschätzung als halbes oder ganzes «Stück» ihren Sprutz Taufwasser erhielten, können ein Liedlein von «Christenheit» singen: deren Verflechtung mit Reichtum und Macht, Gewalt und Ausbeutung schien unauflöslich zu sein.

Das Christentum – wird es sterben?

Der Historiker heißt *Jean Delumeau*. Nach seiner Berufung an die hohe Akademie des *Collège de France* hielt er eine Antrittsvorlesung über «Das Vorgeschiedene und das Gelebte». Der Abstand zwischen dem offiziellen und klerikalen Christentum beider Konfessionen zu dem vom Volk praktizierten einerseits und die gerade im 16. und 17. Jahrhundert erfolgte Herausforderung durch die Heiligen und Künstler aller Kirchen und «Sekten» andererseits haben ihn dazu geführt, eine Christentumsgeschichte auf mehreren Ebenen zu skizzieren. Sein Versuch erinnert in mancher Hinsicht an das Postulat zur gegenseitigen Konfrontierung der Evangelien und der Kirchengeschichte, das wir hier vor einem Jahr (1976/6) einem Buch von Raymund Schwa-

ger entnehmen. War schon dort von «Täuschungsmechanismen» in der «zweideutigen» Wirkungsgeschichte des Christentums die Rede, so rückt nun Delumeau ganz konkret der «immensen Täuschung» jener Nostalgie nach einem goldenen Zeitalter des Christentums, sei es im Mittelalter, sei es im Ancien Régime, sei es in den Jahren vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, zu Leibe. Weil er da mehr «Hypothesen» als Schätze für die Zukunft sieht, fordert er eine zwar nicht masochistische, aber doch viel ehrlichere und entschlossener Absage an «diese» Vergangenheit, als sie bisher von irgendeiner der offiziellen Kirchen erfolgt sei (und wie sie erst recht dies als Gegenbeispiel zur Verdeutlichung – seitens der Kommunisten hinsichtlich der vorstalinistischen Ursünden Lenins immer noch ausstehe). Hand in Hand mit dieser Absage müßte die Versöhnung der christlichen Konfessionen gehen. Sie ist für Delumeau absolut prioritär, soll das Christentum seine Glaubwürdigkeit und seine Dynamik wiederfinden. Mit Erasmus glaubt er an ein «fundamentales Credo», mit Athenagoras I. an einen «Pluralismus», mit Karl Rahner an die bereits bestehende «Übereinstimmung im gelebten Glauben».

Bei alledem leugnet Delumeau den Ernst der heutigen Entchristlichung nicht. Aber den Abfallsstatistiken stellt er erstaunliche Daten und Beschreibungen eines neuerwachten *diskreten* Christentums gegenüber, das «minoritär, aber mündig» seine Einheit im tieferen Sinn der Herausforderung des Evangeliums wiederfinde. Aus der Wirklichkeit heutigen Christentums leitet er ab, was «nach menschlicher Voraussicht» dessen Zukunft ausmacht: nicht Autorität, sondern Freiheit; nicht Macht, sondern Demut; nicht Einförmigkeit, sondern Verschiedenheit; nicht Quantität, sondern Qualität. Dabei steht eines vor allem für Delumeau fest: «*Es wird kein Christentum ohne Gebet geben.*»

In einer großen Besprechung in «Le Monde» (9. 2. 77) nannte Sorbonne-Professor André Mandouze diesen Satz den «entscheidenden», den man seinem Verfasser «nicht verzeihen» werde. Im Titel des Buches aber fand er (nach den vielen Lefebvre- und anderen Debatten, bei denen es mehr um die Sakristei als um den Glauben gegangen sei) die «echte Frage»: Wird das Christentum sterben? Eine Kurzfassung der Antworten Delumeaus hat der Verlag Hachette gleich auch noch auf den Buchdeckel geschrieben: «Die Reflexion des Historikers und die Hoffnung des Christen verbinden sich, um aufzuzeigen, daß «Gott, der früher weniger lebendig war, als man meinte, heute weniger tot ist, als gesagt wird.»» *Ludwig Kaufmann*

CHRISTENTUM

Wie christlich war die Christenheit?: Überschätzte Vergangenheit verstellt die Zukunft – Worin sich die frommen Nostalgiker täuschen – Angesichts der beklagten Entchristlichung fragt der französische Historiker Delumeau nach der Christianisierung – Offizieller und gelebter Glaube – Abfallsstatistiken und Erneuerungszeichen – Kein Christentum ohne Gebet. *Ludwig Kaufmann*

ISLAM

Die Hoffnung des Menschen im Koran: Eine Anregung zur Koranlesung für Laien – Der Wunsch nach Allahs Leitung – Abraham, Vorbild der Gottesfürchtigen – Thora, N. T. und Koran bestätigen einander – Bei Glaubensstreit steht letztes Urteil Allah zu – Das Gebet zum Allbarmherzigen – Allah verzeiht den Verzeihenden – Wie Adam und Mose Vergebung erlangten – Jenseits und Erdenleben – Auferstehung: Heimkehr und Gericht – «Vielleicht wird Allah retten» – Zwischen totaler Skepsis und apodiktischer Gewißheit – Der göttliche Wille über dem menschlichen ist der Grund nie erlöschender Hoffnung. *Julia Gauss, Basel*

LITERATUR

Detlev Blocks neue Lyrik-Anthologie: Gedichte von hundert christlichen Autoren – Große Meister und unbekanntere Entwicklungshelfer – Heutige Werktagserfahrung und die Erinnerungen an den armen Mann von Nazareth. – Dreierlei Sprechweisen – Nur eine voll literarisch – «Hoffnung, Frühaufsteherin am schwärzesten Tag.»

Paul Konrad Kurz, Planegg

ÖKUMENE

Kurvenweg zum ökumenischen Neuen Testament: Weltweite Zusammenarbeit mit den Bibelgesellschaften – Pioniertat französischer Verleger und Wissenschaftler mit begrenzter kirchlicher Rezeption – Umgekehrter Weg bei der «Einheitsübersetzung» im deutschen Sprachraum – Den Anfang machten die Bischöfe – Von ihnen kommen auch die letzten Schwierigkeiten – Der erste Vertrag zwischen evangelischer und katholischer Kirche in Deutschland seit der Reformation – Die Loccumer Richtlinien – Erprobung und Revision – Der endgültige Psalter – «Vollökumenisches» N. T. 1978 – Zwei jüngste kirchenoffizielle Beschlüsse.

Otto Knoch, Passau

BUCHBESPRECHUNG

Der Mensch als Geheimnis: Klaus Fischer zur Anthropologie Karl Rahners – Rahner denkt aus der Wirklichkeitserfahrung der ignatianischen Exerzitien. *Franz Wolfinger, München*

ZUSCHRIFT

Zu: Kirche und Entwicklung in Indien: Welche Konsequenzen zieht das Fastenopfer? Die dringende Förderung einer indischen Laienbewegung. *A. Ronald Sequeira, Heerlen*

DIE HOFFNUNG DES MENSCHEN IM KORAN

Dieser Artikel möchte dem Leser eine Anregung bieten, auch als Laie den Korantext zu lesen. Beim Abbau von Feindbildern geht es ja doch auch darum, die eigentlichen Grundhaltungen des Glaubens der andern kennen zu lernen. Dabei gilt es, die gemeinsame Basis des Christentums und des Islams erneut ins Bewußtsein zu heben.

Die Verfasserin, Frau Dr. Julia Gauss, befaßte sich jahrelang als Historikerin und Theologin mit dieser Frage, insbesondere auch mit Anselm von Canterbury (vgl. ihre Studie «Anselm von Canterbury und der Islam» in: Saeculum 1966, Heft 3/4), der in der Kontroverse zugleich eine gemeinsame Gesprächsbasis suchte. Die Ziffern und der Wortlaut der zitierten Suren beziehen sich auf die deutsche Koran Ausgabe von Max Henning, Leipzig 1901, wobei der Wortlaut mit der wissenschaftlich maßgebenden Ausgabe von Rudi Paret verglichen worden ist. Wer eine andere Ausgabe, etwa die von Leo Winter neu bearbeitete Übersetzung von Ludwig Ullmann (Goldmann Verlag, München 1959) heranzieht, wird gelegentlich eine abweichende Numerierung der Verse innerhalb einzelner Suren feststellen.

Die Redaktion

Hoffnung und Gebet stehen auf der gleichen Linie. Es hoffen die Irrenden, die Schuldigen, die der Vergänglichkeit Verfallenen. Sie beten um Leitung, um Vergebung und ewiges Heil. Mit solchen Worten könnte man die erste Sure des Korans, das Alltagsgebet der gläubigen Muslim, auslegen. Denn es enthält die ausdrückliche Bitte «Leite uns den rechten Pfad» und wendet sich im Anruf Gottes an dessen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit am Tage des Gerichts. Diese dreifache Hoffnung läßt sich aber auch thematisch im ganzen Schriftwerk des Korans erfassen.

Allahs Leitung – Gegenstand höchster Hoffnung

Leitung entspringt nicht einfach der Schöpfungsordnung, so daß überall, wo Gott ist, von selbst auch Leitung wäre. Vielmehr beruht sie auf göttlicher Erwählung. «Allah ist es, den Weg zu zeigen, und einige weichen von ihm ab. Und so er gewollt, wahrlich, er hätte euch allesamt recht geleitet». (16, 9) Niemand kann den göttlichen Entscheid anfechten. «Allah leitet, wen er will, und führt irre, wen er will». (35, 9) Es steht nicht in der Macht der Menschen, sich Leitung zu erwerben oder zu verdienen, auch nicht derjenigen, die die Glaubensgebote korrekt einhalten. «Verrichtet die Gebete, zahlt die Armensteuer öffentlich und privat, vielleicht wird er euch leiten.» Schon die besondere Disposition, die es braucht, um sich der leitenden Offenbarung zu erschliessen, ist nicht bloße Menschensache. «Wen Allah leiten will, dem weitert er seine Brust für den Islam.» (6, 125; 39, 23) So lautet auch das Gebet des Mose bei seiner Berufung am Horeb – an dem Goethe so hohes Gefallen fand – «Herr, schaffe mir Raum in meiner engen Brust!» (20, 26) Wenn Gott jedoch die Leitung verweigern will, macht er die betreffenden Menschen oder Volksgruppen schwerhörig oder blind, nach biblischer Sprache verstockt. (18, 55) «Diese sind es, deren Herzen und Gehör und Gesicht Allah verriegelt hat.» (16, 110) Über sie wird das Urteil gesprochen: «Die Werke der Ungläubigen gleichen der Luftspiegelung in einer Ebene, die der Dürstende für Wasser hält, bis daß er, wenn er zu ihr kommt, nichts findet ... oder sie sind gleich den Finsternissen auf hoher See, die eine Woge deckt, über der eine andere Woge ist, über der sich Wolken befinden – Finsternisse, die einen über den andern; wenn einer seine Hand ausstreckt, sieht er sie kaum. Und wem Allah kein Licht gibt, der hat kein Licht.» (24, 39–40)

Der Wunsch nach Leitung umfaßt eine Fülle von Hoffnungen. Zunächst einmal erwarten die Geleiteten Stärkung, Schutz, Sicherheit. Im Unterschied zum schwankenden Gang eines Irrenden wird ihnen zugesagt: «Allah wird Euere Füße festigen.» (47, 8) Ihre Haltung wird sich, zum Zeichen innerer Sicherheit, straffen. «Ist etwa der besser geleitet, der da wandelt vornübergebeugt auf sein Gesicht oder der, welcher aufrecht auf

einem geraden Pfad geht?» (67, 22) In der Bedrängnis erweist sich der Gottesglaube als «stärkste Handhabe, in der kein Spalt ist» (2, 257); in der Gefahr ist Allah je und je der «Beschützer» (4, 83/9, 51). «Wenn er euch hilft, so gibt's keinen, der euch überwältigt, wenn er euch aber im Stich läßt, wer könnte euch da helfen ohne ihn?» (3, 154) Das Sicherheitsgefühl mag sich steigern bis zur Erwartung, daß Gott die Kriegsfeuer, die die Feinde anzünden, verlöschen werde. (5, 69)

Erst recht wird der Geleitete an innerer Kraft wachsen. Seine volle Zuversicht lautet: «Allah leitet zur Wahrheit.» (10, 36) Er vertraut der göttlichen Zusage: «Wer meiner Leitung folgt, über die soll keine Furcht kommen.» (2, 36) Wenn ihn Allah mit einem Leid trifft, so tröstet ihn die Gewissheit, «er allein kann es fortnehmen» (6, 17). Sein ganzes Vertrauen faßt er in die Worte: «Mein Genüge ist Allah. Auf ihn traue ich, und er ist der Herr des herrlichen Thrones.» (9, 130) Daher bleibt dem, der sich so geführt weiß, einzig die Bitte, daß ihm sein inneres Gut erhalten werde. So betet er: «Unser Herr, laß unsere Herzen nicht mehr irre gehen, nachdem Du uns geleitet hast, und gib uns von Dir her Barmherzigkeit. Siehe, Du bist der Geber.» (3, 6)

Abraham – Urbild und Vorbild der Gottesfürchtigen

Das Hauptziel der koranischen Offenbarung – sie nennt sich selber Freudenbotschaft und Mahnung – ist es anzukünden, daß Gott seit den Schöpfungstagen Leitung angeboten habe und noch immer anbiete. Damit erklärt sich die ungeheure Rolle, die das Alte Testament im Korantext einnimmt. Aus diesem übernahm Mohammed die Geschichte eines auserwählten Volkes, die Gestalten der jüdischen Patriarchen und Propheten, alles heilsgeschichtliche Urtypen. Die Hoffnung, geführt und erwählt zu werden, wird also geschichtlich begründet und legitimiert. Und so beginnt die Reihe der Rechtschaffenen und Rechtgeleiteten mit dem Anfang der Menschheitsgeschichte. Sogar Adam, so steht geschrieben, sei zwar im Paradies, wo er das göttliche Gebot übertrat, «irre» (20, 119–120) gegangen, nachher aber habe ihm Gott seine Leitung gewährt. An der Spitze steht unbezweifelt Abraham (2, 124, 129), das Urbild und Vorbild aller gottesfürchtigen Muslim, der Vater des reinen Glaubens, schon längst bevor den Gläubigen Gesetzbücher zuteil wurden. Wie Abraham Gott nahe kam (3, 60), erzählt eine Sure in schönster Weise. Nach dem scharfen Bruch mit dem Götzen dienst in Familie und Sippe sucht Abraham unter dem gestirnten Himmel nach einem Lenker seines Lebens. Er erblickt einen Stern, Gad, und ruft ihm zu: «Sei Du mein Herr, mein Gott.» Doch wie der Stern unter den Horizont entschwindet, erklärt er: «Nicht liebe ich, was untergeht.» So wendet er sich dem Mond zu, darauf der Sonne, um sie zum Herrn zu wählen. Da beide ebenfalls versinken, wiederholt er sein Wort: «Nicht liebe ich, was untergeht.» (6, 76–79) Da erschließt sich ihm der Unvergängliche, Gott selber, und in freudigem Anruf begrüßt er ihn als Schöpfer des Himmels und der Erde. Er erfährt göttliche Führung im fremden Land, in das er auswandert, und nach ihm seine Nachkommen Jakob, Isaak und Joseph. Auch andere Reihen Gotterwählter zählt der Koran auf, von Noah bis David oder von Abraham bis Jonas (21, 52–57) Eine Sonderstellung kommt Moses zu. Denn die Offenbarung am Sinai begründet zum ersten Mal die Leitung eines ganzen Volks, Grund genug, daß auch andere Völker hoffen dürfen.

So reihen sich an das Gottesvolk Israel die Christen und die Muslim, die zwei anderen Völker der Schrift, an. (2, 81) Wesentlich ist dabei Mohammeds Auffassung (2, 130), daß die Thora, das Neue Testament und der Koran einander nicht entgegen stehen, sondern einander bestätigen. (3, 2) Denn alle geben Leitung desselben göttlichen Ursprungs. (42, 11) Wenn daher

Glaubensdifferenzen aufgewiesen werden oder gar Glaubensstreit entsteht, so weist der Koran das letztgültige Urteil darüber einfach Allah zu, da es niemand gebühre, Offenbarung auszuliegen als ihm. (3, 5) «Er ist's, der das Buch herabsandte. In ihm sind evidente Verse, das Kernstück des Buches, und andere dunkle. Diejenigen nun, in deren Herzen Neigung zum Irren ist, die folgen den dunklen in ihm, im Trachten nach Spaltung und im Trachten nach seiner Deutung. Seine Deutung weiß jedoch niemand als Allah.»

Leitung hat also weit mehr als individuelle Bedeutung. Dank ihr läßt sich annehmen, daß sich Glaubensbrüder zu einer Gemeinschaft zusammenschließen. «Haltet fest an Allahs Seil insgesamt und zerfallt nicht (3, 98) ... daß aus euch eine Gemeinde werde, einladend zum Guten und gebietend, was Rechtens ist.» (3, 100) Hinter diesen Worten steht letzten Endes die große Idee einer theokratischen Staatsordnung. In diesem Sinne wird Leitung dem Muslim ein Gegenstand allerhöchsten Hoffens auch für das Diesseits, wie sie ihm dies in unvergleichbarer Weise für das Jenseits bedeutet.

Barmherzigkeit und Strafgericht

Unter den Eigenschaftsnamen, mit denen Allah geehrt wird, stehen: der Allmächtige, der König, der Hoherhabene, Allwissende und Allbarmherzige. Kein Titel ist aber so hervorgehoben wie der Allbarmherzige. So heißt eine besondere Mahnung: «Rufet ihn Allah an oder rufet ihn an Er-Rahmân (der Erbarmer), und wie ihr ihn auch anrufen mögt, sein sind die schönsten Namen.» (47, 110). Und alle 114 Suren beginnen mit dem Gebetsanruf: «Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Allbarmherzigen.»

Die Diskrepanz zwischen der Gerechtigkeit des göttlichen Richters und der Barmherzigkeit des Schöpfers gegenüber dem Menschengeschlecht tritt unverhüllt in einer übergroßen Zahl von Koransprüchen zutage. Besonders die früheren Suren, aus Mekka datiert, deren Hauptinhalt die Ankündigung des Jüngsten Gerichts, der sogenannten «Stunde» ist, können sich fast nicht erschöpfen in Strafanrohungen, in unerbittlicher Verweigerung der Gnade, in ausmalenden Schilderungen der Hölleleiden.

Aber die Gegenseite äußert sich nicht weniger stark. Was läßt die Gottesfürchtigen tiefer hoffen als die verzeihende Güte Allahs? So werden sie beschrieben, wie sie vor Tagesanbruch ihr Gebet verrichten: «Im Morgengrauen baten sie Ihn um Verzeihung.» (51, 18) Sie berufen sich nicht auf ein Werk oder Verdienst, sondern einfach auf ihren Glauben. «Herr siehe, wir hörten einen Rufer, der zum Glauben rief «Glaubt an Euern Herrn» (3, 190, 191, 192), und so glaubten wir. Unser Herr, vergib uns darum unsere Sünden und bedecke unsere Missetaten und laß uns abscheiden mit den Frommen ... und es antwortete ihnen ihr Herr: «Siehe, ich lasse nicht verloren gehen das Werk der Wirkenden unter Euch, es sei Mann oder Weib.» Der Bittende darf also Hoffnung haben, nie jedoch Gewißheit, denn das wäre Vermessenheit. So steht: «Fürchtet, was vor euch und was hinter euch ist, vielleicht findet ihr Barmherzigkeit.» (36, 45) Am ehesten wird Gnade den Unwissenden und Schwachen, und dann vor allem den Reuigen zuteil. Dies bezeugen die Verse: «Gegen die, welche das Böse taten in Unwissenheit und nachher sich bekehrten und besserten (16, 120), siehe dein Herr wird nachher wahrlich verzeihend und barmherzig sein.» (9, 103) «Andere haben ihre Sünden bekannt, sie vermischten eine rechtschaffene Handlung mit einer andern, bösen. Vielleicht, daß Allah sich wieder zu ihnen kehrt, und siehe, Allah ist verzeihend und barmherzig.» Ähnliches gilt von «den Schwachen unter den Männern und Frauen und Kindern, die sich nicht zu helfen vermögen und nicht des Weges geleitet sind – ihnen verzeiht Allah vielleicht, denn Allah ist nachsichtig und verzeihend.» (4, 100)

Reue: Erklärt euch nicht selber für rein

Die Hauptbedingung für die Vergebung bleibt stets die Reue. «Darum erklärt euch nicht selber für rein, er weiß sehr wohl, wer gottesfürchtig ist.» (53, 38) «Allah löscht das Eitle aus ... siehe, er kennt das Innerste der Brust. Er ist's, welcher die Reue von seinen Dienern annimmt und die Missetaten vergibt und weiß, was ihr tut.» (12, 23) So beten die Muslim mit ihrem Vorbild Abraham und den Seinigen: «Unser Herr, auf Dich vertrauen wir, und zu Dir kehren wir reuig um, und zu Dir ist die Fahrt.» (60, 4) Offenkundig ist unter wahrer Reue die Umkehr auf den geraden Weg zu verstehen; denn der Reuige soll sich bewähren. «Wer sich bekehrt und das Rechte tut, zu dem kehrt sich Allah.» (25, 71) Im gleichen Sinn sagt ein anderer Koranvers: «Jene, welche glauben und das Rechte tun, von ihnen wollen wir ihre Sünden nehmen.» (29, 6) Demnach wird also erwartet, daß wer nach Vergebung sucht, sich darum bemühe, das Leben eines Frommen zu führen, d. h. schwere Verfehlungen zu vermeiden, die Gebetszeiten einzuhalten und die Armensteuer zu entrichten. Darüber hinaus weist der Koran auf die Reziprozität göttlichen und menschlichen Verzeihens wie das christliche Vaterunser. Keiner darf sich der Einsicht verschließen: «Ohne Allahs Huld gegen euch und seine Barmherzigkeit würde kein einziger von euch rein sein.» (24, 21) Deshalb gelte es, was für ein Grund auch vorliege, dem Mitmenschen zu vergeben und zu verzeihen. «Wünschet ihr denn nicht, daß Allah euch vergebe? und Allah ist vergebend und barmherzig.» (24, 22) Auf die eigene Familie begrenzt, lautet die Ermahnung: «O ihr, die ihr glaubt, an euern Gattinnen und Kindern habt ihr einen Feind ... Wenn ihr vergebt und Nachsicht übt und verzeiht, siehe, so ist Allah verzeihend und barmherzig.» (64, 14) Ebenso wie der Mensch, der vergibt, steht auch der, welcher Frieden stiftet, unter der Verheißung der Gnade. Ihm wird Hoffnung auf Entsöhnung geschenkt. «Die Gläubigen sind Brüder; so stiftet Frieden unter euern Brüdern und fürchtet Allah, vielleicht findet ihr Barmherzigkeit.» (49, 10) In aller Namen, im Gefühl menschlichen Unvermögens, richten gläubige Muslim auch einen eigenartigen, in seiner Schlichtheit ergreifenden Appell an Gottes menschenfreundliche Nachsicht. «Nicht belastet Allah eine Seele über Vermögen. Ihr wird, was sie verdient und auf sie kommt nach Verdienst. Unser Herr, strafe uns nicht für Vergeßlichkeit oder Sünde. Unser Herr, lege uns nicht eine Last auf, wie Du sie den Früheren auferlegtest. Unser Herr, laß uns nicht tragen, wozu unsere Kraft nicht ausreicht, und vergib uns und verzeihe uns und erbarme Dich unser.» (2, 76–77)

Da das eigene Tun und Lassen stets unzulänglich bleibt, erwarten manche Muslim ihr Heil von der Fürbitte der Engel in der Stunde des Gerichts. «Fast brechen die Himmel in der Höhe auseinander und die Engel preisen ihren Herrn und bitten um Verzeihung für die, welche auf der Erde sind.» (42, 3) Sie sprechen: «Herr, Du umfaßest alle Dinge mit Barmherzigkeit und Wissen. Vergib darum denen, die sich bekehren und Deinen Weg befolgen. Schütze sie vor dem Bösen, denn wen Du schüttest vor dem Bösen an jenem Tag, dessen hast Du Dich erbarmt, und das ist dann die große Glückseligkeit.» (40, 9) Doch versteht es sich, daß die Bitten der Engel nicht die Kraft haben, den göttlichen Urteilsspruch zu bestimmen; Allah bleibt in seinem Entscheid souverän. «Und wieviele der Engel im Himmel sind, ihre Fürbitte nützt nichts, außer wenn Allah vorher die Erlaubnis gab für wen er will und wer ihm beliebt.» (53, 26–27)

Heilserfahrung der Vorväter

Am meisten stärken sich die Gläubigen in ihrer Hoffnung durch die Heils- und Gnadenerfahrungen der Vorväter. Von jeher, wie der Koran lehrt, begegnete menschliches Verfehlen der verzeihenden göttlichen Güte, nämlich seit Adam. Wenn wir bedenken, was die christliche Dogmatik aus dem Sündenfall gefolgert hat, so mutet es – je nachdem man eingestellt ist – ungemein

naiv oder ungemein befreiend an, was der koranische Bericht darüber sagt. Zunächst wird erzählt, wie Adam und Eva aus dem Paradies ausgestossen worden seien, darauf fährt der Text fort: «Und es empfing Adam von seinem Herrn Worte und er (Gott) kehrte sich ihm wieder zu, denn siehe, er ist der Vergeltende, der Barmherzige.» (2, 35) Auch Moses wird von Schuld gelöst, nachdem er den Ägypter totgeschlagen hat. «Er sprach: Ich habe gegen mich selber gefrevelt, vergib mir. Und da vergab er ihm ... Moses sprach: Mein, Herr, weil Du mir Gnade erwiesen hast, will ich nimmermehr ein Helfer der Missetäter sein.» (28, 15–16) Das mächtigste Zeugnis bietet der Abfall des Volkes Israel, das das goldene Kalb anbetet. Unmittelbar wird Allahs Erklärung beigefügt: «Alsdann vergaben wir euch dies, damit ihr dankbar wärt.» (2, 49) Moses aber rechnet seinerseits mit der Schuld der Abtrünnigen vor Gott ab. «Mein Herr, hättest Du es gewollt, Du hättest sie zuvor vertilgt und mich ... Du bist aber unser Beschützer ... und bist der Beste der Verzeihenden.» (7, 154) In entsprechender Weise findet David nach seiner Freveltat am Feldherrn Urias rasche Gnade. Der König «stürzte nieder und bereute, und so vergaben wir ihm.» (38, 23) Dagegen finden die gewaltigen Bußpsalmen kaum einen Widerhall.

So tritt im Koran denn überall neben dem Schöpferlob das Lob auf Allahs vergebende Gnade bevor. Diese spiegelt sich in einem elementaren Gleichnis ab. «Allah ist's, der die Winde sendet als Freudenboten vor seiner Barmherzigkeit her, daß sie Wolken aufheben, und wir treiben sie zu einem toten Land und machen die Erde mit ihnen lebendig nach ihrem Tode.» (35, 10) Lebenserweckend wirkt alle verzeihende Güte, sie wirkt aber immer auch erwählend und ausschließend. «Wenn Gott den Menschen Barmherzigkeit zufließen lassen will, gibt es niemand, der sie zurückhalten könnte; wenn er etwas zurück hält, gibt es niemand, der es nach ihm senden würde. Er ist der Mächtige, der Weise.» (35, 2) Deshalb hat der Prophet den doppelten Auftrag. «Sprich: Lieben wird euch Allah und wird euch eure Sünden verzeihen ... sprich: Gehorchet Allah und seinem Gesandten, denn wenn ihr den Rücken kehrt – siehe, Allah liebt nicht die Ungläubigen.» (3, 29) Und so gilt jedem Muslim der Mahnruf: «Drum sei standhaft. Allahs Verheißung ist wahr. Und bitte um Verzeihung für deine Schuld und lobpreise deinen Herrn am Abend und am Morgen.» (40, 57)

Erdenleben und Jenseits

Jenseits. Über die Nichtigkeit des irdischen Daseins fällt der Koran ein eindeutiges Urteil. «Wisset, daß das irdische Leben nur ein Spiel ist, ein Scherz und ein Schmuck, eine Sache, mit der ihr voreinander prahlt. Wenn ihr wünscht, mehr Vermögen und mehr Kinder zu besitzen, so ist dies, wie wenn ein reichlicher Regen fiele und die Landleute mit dem Wachstum der Pflanzen erfreute. Dann aber vertrocknen diese, man sieht sie gelb werden, darauf zerbröckeln sie. Im Jenseits aber gibt es strenge Strafe und Verzeihung von Gott und Wohlgefallen. Und

das irdische Leben ist nur eine Nutznießung, durch die man sich betrügen läßt.» (57, 19–20) Es besteht also nicht, wie im Alten Testament, eine Verheißung, «auf daß es dir wohl ergehe auf Erden» (35, 5), eine Zusage etwa von Landbesitz und Nachkommenschaft, wie sie den Patriarchen zuteil wurde. Im Gegenteil, wer Erdenlohn verspricht, ist gar nicht Gott, sondern der Satan. «Unter den Leuten sprechen wohl einige: Unser Herr, gib uns hienieden. Aber solche sollen am Jenseits keinen Teil haben.» (2, 196) Die Gläubigen lassen sich ermahnen: «Wisset, daß euer Gut und euere Kinder nur eine Versuchung sind und daß bei Allah gewaltiger Lohn ist.» (8, 28) Es geht um eine entscheidende Wahl. «Das irdische Leben ist nur ein Spiel und Scherz, und wahrlich, das Haus jenseits ist besser für die Gottesfürchtigen. Seht ihr das nicht ein?» (6, 32)

Gewiß ist die Nutznießung des Erdenlebens dankbar hinzunehmen. Die Gaben, die der Schöpfer den Menschen gönnt, sind nicht aus Askese abzuweisen. Korn und Früchte sollen dem Genuß dienen, Tiere sind den Menschen unterworfen, damit sie von ihnen essen oder auf ihnen reiten. Für die Nacht ist zu danken, weil man in ihr ruhen darf, für den Tag, weil er zu wirken gestattet. «Verlockend gemacht ist den Menschen die Liebe für die Freuden an Frauen und Kindern und aufgespeicherten Talenten von Gold und Silber und Rassepferden und Herden und Ackerland. Solches ist der Nießbrauch des Lebens hienieden; aber Allah – bei ihm ist die schönste Heimstatt.» (3, 12) Alle irdischen Güter unterliegen eben der Vergänglichkeit. Es gibt keine Ausnahme. «Alle Dinge vergehen außer Gottes Angesicht.» (28, 88) Daraus folgt die Konsequenz: «Wer für das Jenseits säen will, dem wollen wir seine Saat mehren, und wer für die Welt säen will, dem geben wir von ihr, doch soll er am Jenseits keinen Teil haben.» (42, 19)

Worauf sollen und können nun diejenigen, die auf ein künftiges Heil hoffen, in ihrem Leben überhaupt Wert legen? Sie werden darauf hingewiesen, zu «glauben und das Rechte zu tun» (35, 8). Sie dürfen die Zuversicht haben, daß Gott sie beachtet. «Zu ihm steigt das gute Wort empor und die rechtschaffene Tat, er erhöht sie.» Die Handlung, die besonders hochbewertet wird, ist die freigebige Spende. Gottesfürchtig sind, «die da spenden in Freud und Leid und den Zorn verhalten ... und Allah liebt die Gutes tuenden» (3, 128). Dasselbe sagt ein anderer Koranverspruch mit den Worten: «Siehe diejenigen, welche Allahs Buch lesen und das Gebet verrichten und von dem, womit wir sie versorgen, insgeheim und öffentlich spenden, dürfen auf etwas hoffen, das nicht untergehen soll.» (35, 26) Dieses Versprechen wird in einem Gleichnis ausgeführt: «Die ihr Gut ausgeben in Allahs Weg, gleichen einem Korn, das in sieben Ähren schießt und in deren jeder Ähre hundert Körner sind. Und Allah gibt doppelt, wem er will.» (2, 263) Wer gerade nur die unumgängliche Armensteuer gibt oder auf groben Geldprofit verzichtet, darf nicht allzuviel erwarten. «Ihr, die ihr glaubt, fresset nicht den Wucher in doppelter Verdoppelung, sondern fürchtet Allah. Vielleicht ergeht es euch wohl.» (3, 125) Hoher Lohn – oft steht sogar «gewaltiger Lohn» – soll dem zukommen, «der sein Gut hingibt als Almosen und keinem eine Gunst um Lohnes willen erweist» (92, 18–19). Noch höher steht das Heil, das für solche zubereitet ist, die auf dem Wege Allahs «litten und kämpften und fielen» (3, 194) – seien es aus dem Land Vertriebene oder Kriegsgefallene. An alle Muslime richtet sich die Aufforderung, sich nicht täuschen zu lassen durch den Lebenswandel der Ungläubigen, noch durch deren Spott über eine Jenseitserwartung. Entscheidend sei, nie die Hoffnung fahren zu lassen. «Duldet und wetteifert in Geduld und haltet aus und fürchtet Allah, vielleicht ergeht es euch wohl.» (3, 200)

Auferstehung: Heimkehr und Gericht

Das große Wagnis des Glaubens liegt in der Hoffnung auf Auferstehung. Denn der Unglaube erscheint nur allzu begreiflich

Sonderfahrt nach

ASSISI

Pfingsten 26.–30.5.77

Einführung in Leben und Wirken des heiligen Franziskus / Betreuung durch Schweizer Franziskaner-Patres

5 Tage HP Fr.425.–

Reiseprogramm und Anmeldung bei:

Geri Berz Reisen

5430 Wettingen, Tel. (056) 26 36 33

und natürlich. Nach koranischer Lehre soll den Zweiflern die Allmacht Gottes entgegengehalten und gefragt werden. Wer imstande gewesen sei, aus einem Erdklümpchen und männlichem Sperma einen lebendigen Menschen zu bilden, sollte der nicht zum zweitenmal Leben erschaffen können? Wenn also der Zweifler fragt: «Wer belebt die Gebeine, wenn sie verfault sind? Sprich: Leben wird ihnen der geben, welcher sie zum erstenmal erschuf, denn er kennt jegliche Schöpfung». (36, 78–79) Zudem wird der Einwand moralisch abgetan. «Jene, die nicht glauben ans Jenseits, ihre Herzen leugnen und sie sind hoffärtig.» (16, 23) Unumstößlich stehen die Gottesworte fest: «Jede Seele wird den Tod schmecken, alsdann müßt ihr zu mir zurück.» (29, 57) In diesem Glauben finden sich die Muslim weltweit zusammen mit Vertretern anderer Religionen, mit «Juden, Nazarenern (d.h. Christen), und Sabäern (christliche Sekte), wer immer an Gott glaubt und an den Jüngsten Tag ... die haben ihren Lohn bei ihrem Herrn, und Furcht kommt nicht über sie und nicht werden sie traurig sein.» (2, 59)

Unter zweierlei Bezeichnung redet der Koran von der Stunde der Auferstehung. Sie heißt einerseits Heimkehr, andererseits Gericht. Der Gottesfürchtige läßt sich sagen: «Zu eurem Herrn ist eure Heimkehr.» (6, 164) «Heil erwartet euch und eine schöne Heimstatt.» (13, 28) Dem Gericht schaut er im Vertrauen auf göttliche Barmherzigkeit und Gerechtigkeit entgegen. Er spricht zu sich: «Harre aus, bis Allah richtet, und er ist der beste der Richter.» (10, 109) Ihn tröstet die göttliche Zusage: «Aufstellen werden wir gerechte Waagen zum Tag der Auferstehung, und keine Seele soll an etwas Unrecht leiden. Und wäre es das Gewicht eines Senfkorns, wir brächten es herbei.» (21, 48) «Und das Gericht wird an jenem Tag die Wahrheit sein, und wessen Waage schwer ist, dem wird's wohl ergehen.» (7, 7)

Wie allbekannt ist und durch die christliche Polemik jahrhundertlang breitgeschlagen wurde, sind im Koran ewiger Lohn und Strafe, Paradies und Hölle, in drastischen Zügen und üppigen Farben ausgemalt: hier die Schattenkühe der Paradiesgärten, die Ruhe auf weichen Polstern, die Erlabung an edlen Spei-

sen, der Liebesgenuß im Umgang mit jungen Huris – dort die Glut, der Feuerwind, der brennende Durst – wie der dursttoller Kamele, das Übergossenwerden mit siedendem Öl. Es sind Lock- und Schreckbilder von primitivster Qualität. Doch daneben finden sich Verse, in denen schlichte, reine Hoffnung zum Ausdruck kommt. «Eines Tages wirst du die Gläubigen, Männer und Frauen sehen, ihr Licht ihnen voraneilend und zu ihrer Rechten. Frohe Botschaft für euch heute! Gärten durchweilt von Bächen, ewig darin zu verweilen. Das ist die große Glückseligkeit.» (57, 12) Und nach einem weiteren Spruch erwidern darauf die Erretteten: «Unser Herr, mache unser Licht vollkommen, und verzeihe uns. Siehe, du hast Macht über alle Dinge.» (66, 8) So gelangen sie zum Ziel. «Das Paradies wird den Gottesfürchtigen nahe gebracht, unfern!» Das ist's, was euch verheißen wurde, jedem, der bußfertig ist, die Gebote beachtet, den Erbarmer im Geheimen fürchtet und mit reuigem Herzen kommt. Gehet hinein in Frieden. Dies ist der Tag der Ewigkeit.» (50, 30–33) Er aber, dem an dieser Stelle kein Name gegeben wird, spricht den Eintretenden zum Gruß: «O, du beruhigte Seele, kehre zu deinem Herrn zurück, zufrieden befriedigt und tritt ein unter meine Diener. Und tritt ein in mein Paradies.» (89, 27–30)

Der Islam bekennt sich zur absoluten Glaubensgewißheit: Gottes Wille steht über allem. Bis in die Sprache des Alltags dringt dieses Bekenntnis ein, wenn der Orientale bei einem beliebigen künftigen Faktum, bei jedem Vorhaben fast formelhaft beifügt: so Gott will. Im Koran folgt auf ein mahndes Gebot manchmal ein «Vielleicht», das eine Verheißung abschwächt: vielleicht werdet ihr gerettet, vielleicht findet ihr Barmherzigkeit, vielleicht werdet ihr geleitet, vielleicht wird es euch wohl ergehen. Dieses Wort hält sich in der Schwebe zwischen zwei entgegengesetzten Haltungen, der negativen einer totalen Skepsis und der positiven einer apodiktischen Gewißheit, beides Formen der Vermessenheit. Und ist dieses vielleicht nicht ein Zeichen der Bescheidenheit, die immer den göttlichen Willen über den menschlichen stellt und zugleich ein Zeichen nie erlöschender Hoffnung?

Julia Gauss, Basel

Detlev Blocks neue Lyrik-Anthologie

Seit Kurt Martis «Stimmen vor Tag» (1965) hat als einziger Detlev Block Gedichte christlicher Autoren gesammelt und als Anthologien herausgegeben. «Das unzerreißbare Netz» (1968), «Gott im Gedicht» (1972), nunmehr «Nichts und doch alles haben. Gedichte zum Thema Hoffnung» (1977).¹ Block versammelt genau hundert Autoren mit insgesamt 292 Texten. Unter den Autoren befinden sich die Altmeister Albert Goes, Manfred Hausmann, Rudolf Otto Wiemer; namhafte Schriftsteller wie Kurt Marti, Rainer Malkowski, Inge Meidinger-Geise, Gabriele Wohmann, Eva Zeller; noch (trotz Buchpublikationen) wenig bekannte Lyrikerinnen wie Ingeborg Pacher, Helga Piccon-Schultes, die Wienerin Ilse Tiesch-Felzmann; schreibende Lehrer, Pastoren, zwei Mönche, Professoren, unter ihnen Detlev Block selbst, der Jenaer Pfarrer und Maler Joachim Lehmann, der Zisterziensermönch Stephan Reimund Senge, der Schweizer Benediktiner Bruno Stephan Scherer, der erfolgreiche Texter religiöser Songs Wilhelm Willims, die Theologieprofessoren Rudolf Bohren und Jürgen Moltmann. Die jüngere Generation ist mit zwei Studenten, einer Kölner Schauspielerinnen und einem Entwicklungshelfer vertreten. Für diese Autorengruppe sorgt seit einigen Jahren der Wuppertaler «Almanach für Literatur und Theologie», zuletzt, 1976, mit dem Thema «Zärtlichkeit».

¹ Detlev Block (Hrsg.): Nichts und doch alles haben. Gedichte zum Thema Hoffnung. Herbert Reich – Evangelischer Verlag Hamburg 1977. 235 S. Kart. DM 16.80.

Die von Block versammelten Verse sind, nachdem hier literarische Profis und Amateure zusammenkommen, von unterschiedlicher Qualität. Nur wenige vermögen widerstandslos die schönen Worte «Herz» oder «Hoffnung» einzusetzen oder wollen auf der Gegenseite eine Art Leitglosse über «Utopien» schreiben. Auch das «tunnelgespräch mit christus» bleibt – nach Kafkas und Dürrenmatts Tunnelbild – eine Ausnahme. Die meisten Bekenntnistexte können sich literarisch sehen, die Betrachtungstexte sich von Christen gebrauchen lassen.

Das Thema «Hoffnung» kam – nachdem sie als Tugend bei den Christen schal geworden war – durch Bloch in die Philosophie, durch Moltmann in die Theologie. Der Franzose Charles Péguy war vor dem Ersten Weltkrieg auf sie gestoßen. Kurtmartin Magiera (als Feuilletonredakteur 1975 an Herzinfarkt verstorben) benannte nach Péguy seinen Roman über eine Berliner Pfarrei «Kleines Mädchen Hoffnung» (1961). Ansonsten war die Hoffnung, abgesehen von einigen Nachkriegspublikationen, nicht eben direkt ein Thema der Literatur.

Die Frage heißt in unserem Fall: wie kommen Erfahrung und Programm, Wort und Glaube zusammen? Wie begegnen die Werktagserfahrungen im Arbeitsprozeß der Wohlstandsgesellschaft den Erinnerungen an den armen Mann aus Nazareth? Wie lassen sich Sterbeerfahrungen mit der Auferstehungstheologie ein? Wie verhalten sich Innerlichkeit und öffentlicher Auftrag; Individuum, Gemeinde, Formen von Solidarität? Im Ver-



Gesamthochschule Wuppertal

Es ist sofort zu besetzen:

Im Fachbereich 2 – Philosophie-Theologie

die Stelle eines

ordentl. Professors

(H 4 LBesG NW) für katholische Theologie.

Einstellungsvoraussetzung ist die Habilitation oder gleichwertige Qualifikation.

Der Bewerber sollte in der Lage sein, im Rahmen der vornehmlich auf die Lehrerausbildung für Lehrer aller Schulstufen und -formen (ausschließlich der Sonderschulen) konzentrierten Studiengänge den bibelwissenschaftlichen Teilbereich zu vertreten.

Bewerbungen sind mit Lebenslauf, Zeugniskopien, Schriftenverzeichnis und ggf. Verzeichnis der bisherigen Lehrveranstaltungen bis zum 29.4.1977 zu richten an den Dekan des Fachbereichs 2, Gaußstraße 20, 5600 Wuppertal.

gleich zur 1974 erschienenen «Werkkreis»-Anthologie *«Geh dir da nicht ein Auge auf»* (Fischer-Taschenbuch 1478), die ebenfalls von Amateuren und Professionellen geschrieben wurde, läßt sich dort ein Überhang an pointierter Außenwirklichkeit, an Politisierung der Konflikte – hier, bei Block, ein Zentrum der Innerlichkeit, des persönlichen Glaubens, der persönlichen Bewältigung des Lebens feststellen. Waren die «Werkkreis»-Beiträger – wie das Vorwort freimütig eingestand – zum großen Teil unfähig, persönliche Konflikte in die Sprache des Verses zu überführen, so scheint ein beträchtlicher Teil der Blockschen Beiträger die Fensterläden der Hoffnung in gesellschaftlich-politische Räume nicht ausdrücklich aufstoßen zu wollen. Immerhin gibt es eine gar nicht «Kleine Predigt an meine marxistischen Freunde» von Bruno Stephan Scherer.

Fragt man mit der Sprechhaltung nach der sprachlichen Leistung der Texte, so könnte man sie literarisch auf drei Sprechweisen reduzieren. Eine *erste Position* führt gegen «die Vokabeln der Theologie» «die wortlose Gewißheit meines sterbenden Vaters» ins Feld (Kurt O. Buchner) oder «reimt» hausfraulich: «Ein Haus zu bauen: / der Boden ruhende Stetigkeit, / Wände aus Zufrieden / und Güte das Dach, / Fenster Hoffnungsschimmer / und Tür und Tor / Ein und Aus der Liebe» (Sonja Matthes). Bei Buchner wird das gelebte Zeugnis wider die gelehrten Vokabeln der Aufklärung ins Feld geführt, bei Matthes ein in den Zutaten und im Rezept bereits vorhandener Hauspruch (nochmals) zubereitet. Beiden Textarten ist gemeinsam, daß sie *vorliterarisch* bleiben, insofern ein Sprach- und Gestaltungsprozeß nicht stattfindet; damit auch keine Innovation, sondern eben «nur» Bekenntnis. Man sollte diesen Vorgang jedoch nicht belächeln, sondern sich erinnern, daß ein großer Teil christlichen Sprechens (nicht in dieser Sammlung) in just diesem Raum geschieht, wo die Spannung von Literatur und Leben von der Seite des sogenannten «Lebens» her erfahren wird.

Blieben wir beim Buchstaben M in der Anthologie. Eine *zweite Sprechweise* spricht:

Wegbereiter sein

Dieses Leben
ist für die Hoffnung
kein Wartezimmer
in dem man gelangweilt herumsitzt
bis sich die Tür
zum Sprechzimmer Gottes öffnet
nur wer sucht der findet
nur wer anklopft
dem wird aufgetan.

Die erste Strophe formuliert dem passiv-trägen Christen eine nicht eben bequeme Erkenntnis. Sie spricht ihm eine Aufforderung zu, diesen Zustand zu ändern. Die zweite Strophe zitiert aber nur noch die Bibel, und zwar die Spruchweisheit der Bergpredigt. Das durch Gebrauch abgegriffene, zum Versatzstück gewordene Jesuswort (Math 7, 7) gewinnt keine Konkretion, keinen Kontext, in dieser Verallgemeinerung («wer immer sucht, der ...») keine Kraft. Zum Aufhorchen machenden Bild der ersten Strophe kommt das Predigerzitat. Es bleibt als Zitat, wenn ich im Bild bleiben darf, vor der Türe sitzen. Was zum Beispiel könnte denn dem Suchenden (wo konkret?), dem Klopfenden (wo konkret?) passieren? Welche Erfahrung könnte er machen? Wie könnte denn der Herr hinter der Türe aussehen? Hätte er vielleicht gar nicht die Gestalt eines «Herren» – oder was wir uns so vorstellen? Der berühmte Autor dieses Textes ist Professor. Er heißt *Jürgen Moltmann*. Wie es Professoren- (Lehrer-) Romane gibt, so scheint es auch Professoren-Gedichte zu geben. Daß man die Schwelle, die den Gelehrten vom Poeten trennt, überschreiten kann, hat zum Beispiel Dorothee Sölle in ihren Texten («die revolutionäre geduld», Wolfgang Fietkau-Verlag 1974) gezeigt. In Moltmanns Gedicht ist der erste Teil Literatur geworden, der zweite Teil Zitat, theologisches Versatzstück geblieben. Wie «suchen» konkreter aussieht, zeigt der Entwicklungshelfer *Dieter Frost* in seinem gleichnamigen Text:

... ich versteh wenn ihr euch sorgen macht
wie die seligkeiten immer unerschwinglicher werden
kann man sich ein ewiges leben denn noch leisten?
diese fragen die aussehen wie über neunzig
pensionsberechtigt doch ohne leben
manche schlagen sich
mit den schlagzeilen herum
und können das gestern nicht vergessen
wer dagegen hilft den wundern wieder
zu ein wenig glauben
um die sich niemand mehr kümmert
seitdem sie zu haben sind zu schlußverkaufspreisen ...
o ja ich könnte mir denken
daß manche genug haben
von sich selbst
und wieder auf die suche gehen.

Auch dieser Text ist literarisch nicht ganz gelungen (ich habe deshalb eine Reihe von Zeilen ausgelassen). Ihm bleiben sprachliche Gemeinplätze und Moralismen als solche stehen.

Eine *dritte Sprechweise* realisiert die Aussage in Sprache und Gestalt voll literarisch. Wie man das (als Theologe) mit dem Zitat macht, damit daraus Literatur wird, zeigt *Kurt Marti* mit Hiob 12, 17 f.

termin

bis daß
SEIN heiliger umsturz
ratsherren zu toren
richter zu narren

mächtige schwach
und priester barfuß
gemacht haben wird

Schon die Überschrift verfremdet. Hier ist offenbar von einer ungeheuren Veränderung die Rede. Hier wird – unter ironischer Benutzung des Testworts «Termin» aus unser aller Geschäfts- und Umgangssprache – von einem Vorgang utopisch-apokalyptischen Ausmaßes geredet. Das aus dem polit-revolutionären Bereich belegte Wort «Umsturz» trägt der Autor in den biblischen Kontext ein. Das große Ärgernis findet statt. Gerichtstag und Hoffnung verbinden sich. Der biblische Obersatz in der Offenbarung des Johannes heißt: «Siehe, ich mache alles neu.» Hier findet die große Veränderung der Herren statt. Sie wird ausgesprochen in einer Reihe paradoxer Bilder. Der einzige Satz des Textes ist reduziert zu einem grammatikalischen Nebensatz. Wie der Vorder- oder Hauptsatz ungefähr heißen kann; muß sich der produktive Leser (nur ihm erschließt sich der Text) selbst vorstellen. Die Richtung der Vorstellung ist deutlich. Eine «prophetische» Offenheit der Rede bleibt.

Das *Thema Hoffnung* erscheint in den verschiedensten Erfahrungen, Situationen, Denkweisen. Als scheinbar biederes Bild: «Im dunklen Haus / Die Läden auf tun; // Und die Türen. / Auf Schritte warten. // Blumen im Garten / Tupfen ein Lächeln. // Tag ist im Kommen, / Ein Augenblick wächst ...» (*Joachim Grünhagen*). Eine Geschichte mit täglichen Realien erzählt *Detlev Block*: «Manchmal trete ich vor die Tür / atme aus und ein reibe die Augen / halte Ausschau ob Hoffnung ist / ich beobachte die Luft ...» An einem Kind auf Neu-Guinea erfährt der Entwicklungshelfer *Dieter Frost* eine andere Lebenshaltung, konstatiert er auf seine Weise, daß uns «Professoren» (Pariser Maueranschlag von 1968) und «Warenhauskataloge» alt machen. So alt, daß wir so viel von Hoffnung reden müssen.

dem kind dipoe

dieses lachen mitnehmen
und jedem zeigen
der die hoffnung für toterklärt hat
eine heiterkeit
die weiterträgt und weicher bettet
als mein erwachsener traum
aus dem warenhauskatalog
was ich ausspreche
ist kaum das was ich sehe ...

Kurt Marti hat seine «Hoffnung» biblisch verfremdet, den «Umsturz» eschatologisiert. Am Bild des alten Baumes kreist gleichnishaft *Rudolf Otto Wiemer* die Hoffnung des im Glauben alternden Menschen ein. «Hoffnung ist / wie die Fichte / im Alter: / untenherum kahl, / leicht umzuwerfen, / doch immer / grün.» Unerbittlich formuliert *Inge Meidinger-Geise* ihr «Zuletzt»:

Zuletzt
bitte ich alle Hoffnungen
um nichts als Ehrlichkeit.
Da schlägt mir eine
auf den Mund
und breitet meine Arme aus:
So kindlich atme ich zuende.

Mit paulinischem Pathos spricht *Eva Zeller* ihr «Brüste sich / wer da will / mit dem Mut der Verzweiflung», zählt die Ängste und Trübsale auf, schließt: «Sagt meinem Tod / daß er offene Türen / einrennen wird.» Einen der schönsten, anspruchlosesten Texte schreibt die große Lyrikentdeckung des Jahres 1975, der als Christ nicht eben bekannte *Rainer Malkowski*:

Frühaufsteherin

Wozu mit ihr streiten?
Zahlen
beeindrucken sie nicht.

Sie kommt von jenseits
der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Hoffnung –
Frühaufsteherin
am schwärzesten Tag.

Eine verkürzte Argumentation verbindet sich mit Beobachtungen, auf die Zeile gebrachte Reflexion dem präzisen Bild. Es entsteht eine Art Denkbild (als «conceit») kannte man es in der Renaissance und im Barock) ohne Pose, die begrifflich gefaßte Realität «Hoffnung» als reines Bild.

Gedichte sind in ihrer Tonlage, Bildlichkeit, Thematik, mit ihrem sprachlichen Material und ihrer Sprechhaltung Dokumente der Zeit. Daß «Hoffnung» sich christlich zu artikulieren vermag, zeigt dieser Band. Detlev Block ist eine dritte bedeutende Gedichtsammlung gelungen. Ihr Titel ist vielleicht zu pathetisch geraten. Wer von uns vermag sich in Paulinischer Existentialität als Habenicht zu erfahren, mit einer so pathetischen Wortgeste nach dem «Alles» auszustrecken? So spricht die Radikalität eines bis ins Mark getroffenen Heiligen. Uns aber kommen Zwischenmarken zu, Fenster, die ihre Rolläden hochziehen, Straßen, die weder zu Sackstraßen werden noch uns töten, Grautöne, die sich dem Licht öffnen, der Anblick eines Gesichts, überraschende Bilder einer Veränderung, der Einlaß biblischer Sätze, die Berührung einer anders verlaufenden Stunde. Alle von Block versammelten Texte könnten Gebrauchstexte werden, Betrachtungstexte des einzelnen, der Gemeinde. Wiederum hat ein kleiner christlicher Verlag die Publikation auf sich genommen. Ein evangelischer Verlag, ein evangelischer Herausgeber.

Paul Konrad Kurz, Planegg/München

Hans Küng

DIE KIRCHE

Dieses Buch ist um die ganze Welt gegangen und hat Aufsehen erregt in Katholizismus und Protestantismus. Als ein unentbehrliches Handbuch für Theologen, Religionslehrer, Katecheten, Studenten, Laien ist es zu einem Klassiker der Ekklesiologie geworden. Hier werden Kirche und ihre Strukturen am biblischen Ursprung gemessen und der Kritik unterzogen. Ein neues Bild der Kirche wird gezeigt – in historischer Distanz und aktueller Relevanz.

Eine wahrhaft ökumenische Ekklesiologie, die jetzt endlich als preiswerte Studienausgabe vorliegt.

SP 161. 605 S. DM 16.–

Piper

Der Kurvenweg zum ökumenischen Neuen Testament

Das Engagement der Kirchen für die deutsche «Einheitsübersetzung»: Vorgeschichte und heutiger Stand

In keinem Bereich ist auf Weltebene die ökumenische Zusammenarbeit in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren kontinuierlicher vorangeschritten als in der Verbreitung und Übersetzung der Bibel. Die darüber im Jahr 1967 zwischen den vereinigten Bibelgesellschaften protestantischer Herkunft und dem römischen Einheitssekretariat begonnenen Verhandlungen führten innert Jahresfrist zu endgültigen Vereinbarungen über die Kriterien und Methoden solcher Zusammenarbeit. Man wußte damals schon von vierzig Unternehmungen für überkonfessionelle Bibelausgaben rund um die Welt.

In Europa war der bedeutsamste Sprung nach vorn das seit 1963 verfolgte Projekt einer französischen ökumenischen Bibelübersetzung: Traduction Œcuménique de la Bible (TOB). Wir berichteten darüber ausführlich an dieser Stelle (Orientierung 1967/1, S. 3), als 450 Jahre nach der 1517 begonnenen Reformation Martin Luthers der *Römerbrief* als Erstlingswerk der TOB erschien und mit einer Manifestation im großen Amphitheater der Pariser Sorbonne gefeiert wurde. Die gemeinsame Arbeit von hundert evangelischen, katholischen und orthodoxen Bibelgelehrten französischer Zunge (unter beträchtlicher Beteiligung der Schweiz) ist inzwischen abgeschlossen. Das Neue Testament erschien 1972, das Alte Testament Ende 1975. Die Eigenart dieser Bibel besteht darin, daß sie nicht nur ökumenisch übersetzt, sondern auch ökumenisch kommentiert ist, und zwar so, daß im Anmerkungsstil auch unterschiedliche Deutungen und ihre Geschichte aufgeführt sind.¹

Eine andere Frage ist, wie weit diese Bibel ökumenisch rezipiert wurde. In der Einleitung zum N. T. ist zu lesen, daß die anfangs zustimmenden orthodoxen

¹ Gerade der Römerbrief lieferte Paradebeispiele, wie historische Kontroversen aus der Reformationszeit in der Form eines knappen Forschungsberichts sowohl erklärt wie überwunden werden konnten.

VIATOIRS

Aus dem Reiseprogramm 1977:

Indonesien

Leitung: P. Dr. H. Hänggi, Zürich

14. Juli bis 3. August

Fr. 4965.–

Besuch von Missionsstationen auf Sumatra, Java, Bali und Flores

Kamerun – Tschad

10. bis 25. November 1977

Fr. 3500.–

Besuch von Missionsstationen in Douala, Yaoundé, Otéle und Moundou

Verlangen Sie bitte Detailprospekte bei

Viatours, 6002 Luzern
Habsburgerstraße 44/B
Telefon (041) 23 56 47



Kirchen am Schluß Bedenken bekamen. Eine orthodoxe theologische Begutachterkommission kam zum Schluß, sie könne zwar den Übersetzungstext als solchen und beim A. T. auch den Kommentar akzeptieren und loben, beim N. T. sei sie hingegen nicht in der Lage, gewisse Entscheidungen über die Authentizität dieser oder jener Schrift anzunehmen. Trotzdem wurde im November 1975 in Genf und anlässlich einer öffentlichen Feier in Paris im folgenden Frühjahr die TOB den Vertretern aller beteiligten Kirchen, also auch der orthodoxen, überreicht; ferner fand eine Überreichung an den Papst in Rom statt. Allerdings kann von einem Akt der Übernahme durch die Kirchen für ihren gottesdienstlichen Gebrauch nicht die Rede sein. Die TOB entsprang auf katholischer Seite der freien Verlegerinitiative der Editions du Cerf und der Bibelgesellschaften; sodann wurden die kirchlichen Instanzen um ihre grundsätzliche und zum Abschluß um ihre konkrete Zustimmung angegangen.

Anders im deutschsprachigen Unternehmen, wovon im folgenden die Rede ist. Hier ging die Initiative von den *katholischen Bischöfen* aus, denen von Anfang an der Gebrauch in Gottesdienst und religiöser Unterweisung und deshalb auch beträchtliche Zeitspannen zur Erprobung vor Augen standen. Insofern die Bischöfe von verschiedenen Ländern und Regionen des deutschen Sprachgebiets sich für dieses Projekt zusammenfanden, entstand hier zunächst eine innerkatholische sprachliche «Ökumene» unter Vertretern verschiedener Räume. Einige sprachliche und technische Probleme dieser «Einheitsübersetzung» sind übrigens unsern Lesern nach Erscheinen der Probeausgabe des *Alten Testaments* vor zwei Jahren im kritischen Beitrag von Paul Schüngel ausführlich dargelegt worden (Orientierung 1975/10, S. 111ff.).²

Jetzt geht es also um die Ökumene zwischen den *Konfessionen*. Hier mag der untenstehende Beitrag den Eindruck erwecken, als handle es sich nur noch um eine Angelegenheit von Deutschland. In Wirklichkeit sind auch österreichische und schweizerische Exegeten als Übersetzer beteiligt, und in der Vorgeschichte hat, wie beiläufig erwähnt wird, die Zürcher Bibel eine Rolle gespielt. Einige redaktionelle Anmerkungen aus der Sicht der Schweiz fügen wir deshalb zur Ergänzung hinzu. Es versteht sich ja von selbst, daß für die ökumenische Rezeption außerhalb Deutschlands weder die Deutsche Bischofskonferenz noch der Rat der Evangelischen Kirchen in Deutschland (EKD) maßgebend sind.³

An diese beiden Instanzen richtete aber die Mitgliederversammlung des *Katholischen Bibelwerks Stuttgart* als organisatorischer Träger des Unternehmens im vergangenen Herbst einen *Appell*, «durch größtmögliches Entgegenkommen alles zu tun, um den ökumenischen Charakter der Einheitsübersetzung zu bewahren». Konkret ging es darum, das Ergebnis einer zehnjährigen Entwicklung und Bemühung nicht noch im letzten Moment zu gefährden: daß nämlich mindestens das im Rahmen der Einheitsübersetzung bereits 1972 zur Probe herausgekommene Neue Testament nach den ökumenisch durchgeführten Revisionsarbeiten von beiden Seiten kirchenamtlich als gemeinsamer ökumenischer Text anerkannt werde. Die positiven Beschlüsse im Januar und Februar dieses Jahres nun, von denen

² Eine knappe Darstellung über die Arbeitsweise und die Vielfalt der mitwirkenden Fachkräfte bietet E. Schick (damals noch Weihbischof) in der *Theologisch-Praktischen Quartalsschrift* 122 (1974), S. 57ff.

³ In der Schweiz gibt es auf evangelischer Seite keinen mit dem EKD vergleichbaren Verhandlungspartner für ein solches Unternehmen: Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund hat einerseits längst nicht die gleichen Befugnisse und kann nur Empfehlungen zu Händen der Kantonalkirchen beschließen, andererseits umfaßt er nicht nur das deutsche Sprachgebiet. Für dieses gibt es lediglich eine mit Finanzfragen (Ausgleich) befaßte Kirchenkonferenz. Für das gemeinsame reformierte Gesangbuch in der deutschen Schweiz wurde seinerzeit ein eigener Verein gegründet.

der Artikel am Schluß berichtet, dürften die Antwort auf diesen Appell sein. Die konkrete Schwierigkeit aber, die von der großen Zahl von Abänderungsanträgen («Modi») seitens der Bischöfe und vor allem davon kam, daß sie sich die Entscheidung darüber vorbehalten wollten, sind mit diesen Beschlüssen noch kaum beseitigt. Ihre unmittelbare Folge ist jedenfalls die, daß der für das Frühjahr 1977 vorgesehene Abschluß der Arbeiten für die definitive Fassung des N. T. um ein volles Jahr verschoben ist. Immerhin gibt sich die hier folgende Information nicht nur zuversichtlich, sondern geradezu sicher, daß im Jahr 1978 dieses ökumenische Neue Testament seine beidseitige kirchenamtliche Bestätigung finden wird.

Der Verfasser, Prof. Dr. *Otto Knoch*, hat als langjähriger Leiter des katholischen Bibelwerks Stuttgart die hier von ihm nachgezeichnete kurvenreiche Fahrt durch die deutsche Kirchenlandschaft selbst maßgebend gesteuert. Inzwischen Professor an der theologischen Fakultät Passau geworden, ist er nach wie vor Geschäftsführer der Einheitsübersetzung. Die Freigabe seines Beitrags zur Veröffentlichung erfolgte am 7. März unter Abstimmung mit den für die letzte Revisionsphase beidseitig kirchlich Beauftragten: Bischof Dr. *Schick*, Fulda, und Oberkirchenrat *Gundert*, Hannover. Da diese Information außer in Form einer kurzen und eher undeutlichen Meldung bis Anfang April nirgends erschienen war, haben wir uns zum vollständigen Abdruck in der Orientierung entschlossen. Wie die Anmerkungen sind auch die Überschriften von uns.

L. K.

UM EINEM MISSVERSTÄNDNIS von vornherein vorzubeugen: der Name «Einheitsübersetzung», der bereits bei Beginn des Unternehmens 1962 gewählt wurde, will nur zum Ausdruck bringen, daß dieser Text im Auftrag aller katholischen Bischöfe deutschsprachiger Gebiete⁴ Europas erarbeitet wird und daß er im Gottesdienst und im religiösen Unterricht dieser Gebiete Verwendung finden soll. Dieser Name drückt also die Tatsache aus, daß zum erstenmal in der Geschichte der katholischen Diözesen des deutschsprachigen Raumes eine gemeinsame offizielle kirchliche Übersetzung der Hl. Schrift in die deutsche Sprache existiert.

Erstes Vortasten: Lutherübersetzung oder Zürcher Bibel?

Bereits zu Beginn dieses Unternehmens wurde im Auftrag der beiden bischöflichen Vorsitzenden der Vorbereitungs- und Leitungskommission, der Bischöfe Dr. *Freundorfer*, Augsburg, und Dr. *Leiprecht*, Rottenburg, über die Württembergische Bibelanstalt Stuttgart mit dem Vorsitzenden des Verbandes der Evangelischen Bibelgesellschaften, Prälat Dr. *Theodor Schlatter*, und über ihn mit Bischof *Otto Dibelius*, Berlin, und Bischof *Hanns Lilje*, Hannover, Fühlung aufgenommen und um Entsendung von biblischen Fachleuten gebeten, damit die neue Übersetzung auch überall dort Verwendung finden könne, wo Nichtkatholiken mit katholischen Christen zusammentrafen: bei Mischehen, bei Taufen mit nichtkatholischen Elternteilen, bei ökumenischen Gottesdiensten, in Schulen, aber auch im außerkirchlichen Raum, z. B. in Funk, Fernsehen und Presse. Die katholische Seite setzte dabei voraus, daß es der evangelischen Seite nicht zuzumuten sei, die Lutherübersetzung aufzugeben oder neben ihr eine weitere Übersetzung als gleichberechtigt anzuerkennen. Denn in Deutschland⁵ bildet die Lutherübersetzung das gemeinsame Band aller protestantischen Christen, auch der Freikirchen und Gruppen, die dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) nicht angehören. Vor dieser Fühlungnahme hatte die katholische Seite überlegt, ob sie

⁴ Offiziell zeichnen als Auftraggeber die Bischöfe Deutschlands, Österreichs und der Schweiz sowie der Bischof von Luxemburg und der Bischof von Lüttich (für drei deutschsprachige Dekanate in Belgien). Man vermißt die Erwähnung des Bischofs von Strassburg, doch soll dem Vernehmen nach die Einheitsübersetzung auch im Elsaß für deutschsprachige Gottesdienste und (so weit es dies noch gibt) für deutschsprachige Katechese Eingang finden. (Red.)

sich nicht an der Revision der Lutherübersetzung beteiligen sollte; denn diese Übersetzung hatte die Sprachgestalt der deutschen katholischen Bibelübersetzungen nach der Reformation nachhaltig beeinflußt. Bischof *Freundorfer*, ein bekannter Exeget des Neuen Testaments, tat in diesem Zusammenhang den bemerkenswerten Ausspruch: Am besten wäre es, wenn wir die Lutherübersetzung übernehmen könnten, denn eine gleichkongeniale Übersetzung gibt es in der deutschen Sprache nicht. Allerdings war auch er wie alle übrigen Verantwortlichen der Auffassung, die Sprachgestalt der Lutherübersetzung sei inzwischen so weit von der Gegenwartssprache entfernt, daß eine befriedigende Revision für katholische Christen, denen der Luthertext nicht vertraut ist, nicht mehr möglich sei. Übrigens wurde von katholischer Seite damals auch ernsthaft geprüft, ob nicht die ausgezeichnete Zürcher Übersetzung als Ausgangsbasis für die Einheitsübersetzung genommen werden sollte.⁶

Die Anfrage an die evangelische Seite aber führte verschiedener Umstände wegen nicht zum Ziel: die Lutherrevision stand nach jahrzehntelangen Vorarbeiten vor dem Abschluß und sollte nicht gefährdet werden; es bestand noch kein Evangelisches Deutsches Bibelwerk; das katholische Ansuchen gelangte einiger Mißverständnisse wegen nicht zur Kenntnis des Rates der EKD.

Annäherung über Michaelsbruderschaft

Dennoch kam es zu einer beratenden Mitarbeit der Evangelischen Michaelsbruderschaft bei allen Texten des Alten und Neuen Testaments durch die Benennung zweier fähiger Beauftragter, die auch mit Sachverstand und Leidenschaft an der Übersetzung mitarbeiteten: Prof. Dr. *Molin*, Graz (AT), und Pastor Dr. *Striebeck*, Hamburg (NT), sowie durch die damalige Württembergische Bibelanstalt über ihren Vorsitzenden, den oben bereits erwähnten Prälaten Dr. Th. *Schlatter*, Stuttgart. Einige Pläne zur Mitbeteiligung weiterer angesehenen evangelischer Exegeten, besonders Prof. E. *Lohse* und Prof. H. *Conzelmann*, und Fachleuten der deutschen Sprache, hier Pastor J. *Hampe*, die aus ökumenischen Gründen an dem großen Vorhaben interessiert waren, kamen darüber hinaus auf Dauer nicht zum Tragen. Immerhin hatte aber die exegetische Wissenschaft ein solches Maß an methodischer und inhaltlicher Gemeinsamkeit erreicht, daß die katholischen Übersetzer immer auch alle bedeutenden evangelischen Übersetzungen und Kommentare

⁵ Auch in der Schweiz ist die Lutherbibel weiter verbreitet, als man angesichts der Zwingli- oder Zürcher Bibel erwarten möchte. Das geht zum Teil auf die Zeit vor der in den Jahren 1907–1931 erfolgten Neuübersetzung der Zürcher Bibel zurück, wodurch diese erst zu ihrem heutigen Ansehen kam. Selbst im Kanton Zürich ist die Verpflichtung auf das gemeinsame deutschschweizerische Gesangbuch strenger als die rein faktisch formulierte Verordnung, wonach die Zürcher Bibel benützt wird. Tatsächlich verwenden die Pfarrer alle möglichen Übersetzungen. (Red.)

⁶ Das Katholische Bibelwerk Stuttgart (KBW) verhandelte im Jahr 1964 in aller Form mit dem Zürcher Kirchenrat. Dabei war zunächst von einer Lizenz Ausgabe der Zürcher Bibel als katholische Familienbibel die Rede. Der Kirchenrat begrüßte das Projekt und erbat von der Zürcher Kirchensynode die Vollmacht zu Vertragsabschlüssen. Nach lebhafter Debatte erhielt er sie am 8. 12. 64 mit 97 gegen 37 Stimmen. Aufgrund eines Zusatzantrags wurde der Kirchenrat allerdings verpflichtet, den Lizenzvertrag nicht ohne Kenntnisnahme der vom KBW beabsichtigten Anmerkungen abzuschließen. Warum verlief das Projekt dann im Sande? Seinerzeit war zu hören, es habe sich leider in diesem Fall auf katholischer Seite das «Prestige- und Geschäftsdanken» in den Vordergrund geschoben (Orientierung 1967/1, S. 5): damit war zunächst der Absatz vorhandener katholischer Bibeln gemeint. Nach einer zweiten Version, welche die erste nicht ausschließt, hätten sich einige deutsche Bischöfe schockiert gezeigt über einen Bericht der NZZ (9. 12. 64), worin einige ziemlich massiv ablehnende Voten zur Lizenz auf der erwähnten Synodenversammlung (nebst anderen, die diesen widersprachen) wiedergegeben waren. In einem derselben hatte ein Zürcher Landpfarrer geäußert, er finde es «evangelischer», wenn die Katholiken selber übersetzten: Was dann in der Folge auch geschah. (Red.)

bei der Übersetzungsarbeit zu Rate zogen und auf diese Weise die konfessionelle Ebene hinter sich ließen. Von grundlegender Bedeutung war hier vor allem der Auftrag der katholischen Bischöfe, die Bibel aus den Ursprachen unter Berücksichtigung der gesicherten Erkenntnisse der Bibelwissenschaft in ein gutes Gegenwartsdeutsch zu übersetzen.

Impuls des Konzils: Kardinal Bea bei Bischof Scharf

Nach Abschluß der Revision der Lutherübersetzung des Alten Testaments, 1965, machte die katholische Seite erneut den Versuch, zu einer Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche in Deutschland zu kommen. Inzwischen hatte das 2. Vatikanische Konzil die Bibel in den Mittelpunkt der Erneuerungsbemühungen gestellt, die Liturgie in den Landessprachen erlaubt und damit die Schaffung offizieller biblischer Übersetzungen erforderlich gemacht, vor allem aber betont, der Bibel komme im Ringen um die Wiedergewinnung der Einheit der Kirche Christi grundlegende Bedeutung zu. Darum wurde die Schaffung gemeinsamer Bibelübersetzungen ausdrücklich gutgeheißen. Daß es dann zu einer Teilzusammenarbeit mit der evangelischen Seite kam, ist einerseits der Bereitschaft von Prof. DDR. Oskar Söhngen, Berlin, dem Vorsitzenden des neugegründeten Evangelischen Deutschen Bibelwerks, zu danken, andererseits aber dem Bemühen von Kardinal *Bea*, der bei der Begegnung mit Bischof K. *Scharf*, Berlin, dem Vorsitzenden des Rats der EKD, diesen persönlich bat, wenigstens einer gemeinsamen Übersetzung der sog. altkirchlichen Sonn- und Festtagsperikopen des Kirchenjahres zuzustimmen und darüber hinaus einer gewissen Anzahl wichtiger Psalmen.

So kam es zunächst über den Rat der EKD und das Evangelische Bibelwerk zu Probeübersetzungen bedeutsamer Texte, z. B. der Festtagsperikopen von Weihnachten, Ostern und Pfingsten, der neutestamentlichen Cantica, Magnificat, Benedictus und Nunc dimittis und einiger Psalmen. Da sich herausstellte, daß es im Übersetzungsvorgang keinerlei wesentlichen sachlichen oder sprachlichen Schwierigkeiten gab, wurde dann auf Wunsch der Übersetzer beider Seiten, vor allem durch die Denkschrift des evangelischen Exegeten Ferdinand *Hahn*, Mainz, die Zusammenarbeit auf alle Psalmen, auf die über hundert altkirchlichen Perikopen, auf das Matthäusevangelium samt synoptischen Parallelen und auf den Römer- und Galaterbrief ausgedehnt. Bei all diesen Schriften traten evangelische Beauftragte, Exegeten, aber auch Fachleute der deutschen Sprache, der Liturgik und der Kirchenmusik, gleichberechtigt in die katholischen Übersetzergruppen ein. Die katholischen Übersetzungsgrundlagen wurden als Ausgangstexte – neben anderen Übersetzungen – benützt. Den Übersetzungsprinzipien der Einheitsübersetzung wurde zugestimmt.

Der erste Vertrag seit der Reformation

So kam es zum Abschluß des ersten Vertrages seit der Reformation zwischen den deutschen katholischen Bischöfen und dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie dem Evangelischen Bibelwerk über die gemeinsame Übersetzung der genannten biblischen Texte. Dieser Vertrag wurde am 18. Januar 1970 von Kardinal *Döpfner* und Bischof *Hengsbach*, am 19. März 1970 von Bischof *Scharf*, Präsident *Hammer* (Kirchenkanzlei Hannover) und Vizepräsident *Zimmermann* (Evangelisches Bibelwerk) unterzeichnet. Die evangelische Seite erklärte im Zusammenhang mit dem Abschluß dieses Vertrages, sie werde diese Texte vor allem für ökumenische Veranstaltungen und Gegebenheiten und für den Gebrauch in den Massenmedien empfehlen. Zu einer Erklärung, diese Texte offiziell für den Gottesdienst zu autorisieren, sah sie sich aber, gerade auch mit Rücksicht auf die historischen und strukturellen Gegebenheiten, nicht in der Lage. Dies gilt es von all jenen zu beachten, die dazu neigen, den ungerechtfertigten Vorwurf zu erheben, die evangeli-

sche Seite handle ökumenisch nicht ausgewogen, wenn sie die ökumenisch erarbeiteten Teile der Einheitsübersetzung nicht offiziell für ihre Gottesdienste vorschreibe. Da die katholische Kirche beim Konzil die sogenannte altkirchliche Ordnung der biblischen Lesungen für Sonn- und Festtage aufgab, zeigte sich die evangelische Seite unter dem Einfluß der guten Zusammenarbeit bei der Übersetzung bereit, die synoptischen Evangelien ganz und dazu das Johannesevangelium in die ökumenisch zu übersetzenden Texte einzubeziehen (Beschuß des Rates der EKD vom August 1973).

Mose/Moses: Nicht länger konfessionsverschieden

Ein wichtiges Ergebnis der Zusammenarbeit war die Erarbeitung von Prinzipien für die einheitliche Wiedergabe biblischer Eigennamen, Maß- und Münzbegriffe im Deutschen aufgrund der sogenannten *Loccumer Richtlinien*. In diesem Bereich unterschieden sich seit Luthers Bibelübersetzung die jeweiligen konfessionellen Bibelübersetzungen am auffälligsten. Das «Ökumenische Verzeichnis der biblischen Eigennamen nach den Loccumer Richtlinien» wurde 1971 (mit Vorworten von Kardinal *Döpfner* und Landesbischof *Dietzfelbinger*) in Stuttgart veröffentlicht.

Erprobung und Revision

Die katholischen Auftraggeber der Einheitsübersetzung legten von Anfang an fest, die Übersetzung mindestens zwei Jahre lang nach der Veröffentlichung der sogenannten vorläufigen Endfassung in Gottesdienst und Schule erproben zu lassen. Innerhalb dieser Zeit sollten alle Urteilsfähigen Vorschläge zur Revision der Texte an das Katholische Bibelwerk bzw. das Liturgische Institut in Trier einsenden. Das Neue Testament wurde 1972 veröffentlicht. Das Vorwort wies auf den Erprobungscharakter hin. Im Anhang wurden Hinweise auf die sog. Loccumer Richtlinien geboten, außerdem die Liste der vollökumenischen Übersetzungsteile abgedruckt.

Bis 1974 lagen rund 12 000 Verbesserungsvorschläge und Kritiken vor, darunter rund 4000 von den deutschen Bischöfen bzw. ihren Gutachtern.

Die evangelische Seite war bereit, an der vorgesehenen Revision mitzuarbeiten, und fragte darüber hinaus an, ob an der Revision der nichtökumenischen Teile des Neuen Testaments evangelische Exegeten und Übersetzungsfachleute nicht wenigstens als Gutachter mitwirken könnten. Dem stimmte die katholische Seite zu. Von Oktober 1974 bis Pfingsten 1976 dauerte diese Revisionsarbeit unter der Verantwortung eines vierköpfigen bischöflichen Revisionsausschusses. Auch hierbei wurde durchgehende Einigung mit den evangelischen Mitarbeitern und Beauftragten erzielt. Katholischerseits muß hier das große Verständnis und die wirklich ökumenische Gesinnung der evangelischen Seite eigens herausgestellt werden. Herrn Oberkirchenrat *Wilhelm Gundert*, Hannover, dem Beauftragten des Rates der EKD, kommt hierfür das Hauptverdienst zu. Die evangelische Seite beschloß außerdem, den endgültigen Text auch in einem evangelischen Verlag zu veröffentlichen und damit für seine Verbreitung im evangelischen Bereich sich einzusetzen.

«Ehrliche» ökumenische Kommentierung

Da die katholische Seite die endgültige Fassung der Einheitsübersetzung nur mit *Einleitungen* zu den einzelnen Büchern und mit einem ausreichenden *Anmerkungsteil* veröffentlichen wird, bekundeten die evangelischen Partner ihre Bereitschaft, auch an der Erstellung dieser Kommentierung mitzuwirken. Die deutschen Bischöfe stimmten diesem Vorhaben im Herbst 1975 zu. Danach sollen auch am Anmerkungsteil evangelische Gutachter mitwirken. Diese Entscheidung stellt einen bedeutenden ökumenischen Schritt nach vorne dar, da evangelische Ausgaben

aufgrund der reformatorischen Überzeugung, daß das Wort Gottes sich selbst auslege, traditionellerweise meist keine Anmerkungen aufweisen. Allerdings dürfte diese Arbeit ökumenisch erheblich schwieriger werden als das Übersetzen selbst, da ja erst bei der Auslegung die theologisch verschiedenen konfessionellen Auffassungen sich deutlich zeigen. Um hier zu «ehrlichen» Ergebnissen zu gelangen, wurde vereinbart, abweichende Auffassungen immer deutlich zu machen unter Hinweis auf die wichtigsten Gründe für die jeweilige Position. Dieses Vorhaben wird aber sicher zeigen, wie überragend groß die gegenseitigen Übereinstimmungen sind.

Der endgültige Psalter

Bereits vor dem Neuen Testament konnte die ökumenische Übersetzung der Psalmen abgeschlossen werden, wobei neben den Exegeten und Germanisten auch evangelische und katholische Fachleute der Liturgik und der Kirchenmusik mitwirkten. Denn diese Texte sollten ja im Gottesdienst nicht nur gelesen und gebetet, sondern auch gesungen werden. Die Mitwirkung der Musikfachleute erschwerte zwar das Unternehmen erheblich, bewies aber zugleich, daß die ökumenische Basis der Zusammenarbeit wirklich tragfähig war. 1971 wurden die Psalmen veröffentlicht unter dem Obertitel: *Ökumenische Übersetzung der Bibel*. Das Vorwort trug die Unterschriften von Kardinal Döpfner, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, und Landesbischof Dietzfelbinger, dem Vorsitzenden des Rates der EKD. Es heißt darin: «Diese Übersetzung schenkt nach Jahrhunderten konfessioneller und auch diözesaner Unterschiedenheit im deutschen Sprachraum die Möglichkeit, sich im Beten und Singen der Psalmen zu vereinen und gemeinsam Gottes große Taten dankbar und freudig zu preisen.»

Mit Rücksicht auf das vor dem Abschluß stehende neue deutsche Meßbuch und das Einheitsgesangbuch wurde die ökumenische *Revision* der Psalterübersetzung mit Nachdruck in Angriff genommen, so daß diese bereits im Frühsommer 1974 (Beginn 1973) abgeschlossen werden konnte. Dieser wichtige Teil der Einheitsübersetzung liegt seither als erster in endgültiger Textfassung vor.

Zeitplan für «vollökumenisches» N. T.

Die Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz im September 1976, der die Stellungnahmen (Modi) aller Bischöfe des deutschen Sprachgebiets zur revidierten Fassung des Neuen Testaments vorlagen, bekräftigte die Entscheidung, die Einheitsübersetzung als offiziellen Bibeltext in Liturgie und Schule zu verwenden, beauftragte aber erneut eine Kommission von Bischöfen unter Vorsitz von Bischof Prof. Dr. E. Schick, Fulda, die vorliegenden, vorwiegend pastoralen «Modi» gemeinsam mit den Übersetzern und Mitarbeitern zu sichten und so weit als angemessen in der Übersetzung zu berücksichtigen.⁷ Mit Rücksicht auf die in Vorbereitung befindliche Schulbibel und das neue Stundenbuch ist diese Arbeit so rasch als möglich durchzuführen. Gleichzeitig wurde eine Revisionskommission für das Alte Testament unter Vorsitz von Weihbischof Dr. J. Plöger, Köln, der Alttestamentler ist, benannt. Von beiden Revisionsgruppen wurde beschlossen, die überarbeiteten Textfassungen der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz im März 1978 zur Entscheidung vorzulegen. Für das Neue Testament erklärten sich auch die evangelischen Übersetzer und Mitarbeiter erneut bereit, daran ohne Vorbehalt mitzuwirken. Der evangelische Beauftragte, Oberkirchenrat Gundert,

⁷ Eine überkonfessionelle Schulbibel ist in der Schweiz schon vor einigen Jahren dank der katechetischen Zusammenarbeit des Benziger-Verlags mit dem Theologischen Verlag herausgekommen. Sie war die Voraussetzung für jenen überkonfessionellen Bibelunterricht in der Schule, für den zum Beispiel neustens die beiden Landeskirchen im Kanton St. Gallen eine Übereinkunft getroffen haben. (Red.)

erklärte in diesem Zusammenhang, die Verantwortlichen der evangelischen Kirchen in Deutschland seien daran interessiert, neben dem revidierten Text der Lutherübersetzung auch einen «modernerem» Text anzubieten, der sich aber getreuer an die Originaltexte anlehne als die verschiedenen modernen missionarischen Übersetzungen und Übertragungen.⁸ Darum würde sie es nicht begrüßen, wenn die sprachliche Gestalt der Einheitsübersetzung wieder mehr der bisherigen Übersetzungstradition angeglichen würde. Er wies dabei, ebenso wie auch andere evangelische Mitarbeiter, darauf hin, daß ein beachtlicher Teil der bischöflichen «Modi» deutlich in die Richtung «Luthertradition» wiesen. Hieran zeige sich, wie stark auch die katholische Bibelübersetzungstradition von Luthers Bibelübersetzung beeinflusst worden sei.

Zwei jüngste Beschlüsse

Einer der evangelischen Mitübersetzer, Prof. W. Kuhn, Heidelberg, machte dann den Vorschlag, die neue Situation zu nützen, um die Übersetzung des Neuen Testaments zu einer voll ökumenischen zu machen. Viele Menschen würden es nicht mehr verstehen, wenn es nach so langer Zusammenarbeit nur zu einem ökumenischen Teilergebnis käme. Außerdem sei zu bedenken, daß nach Abschluß der Einheitsübersetzung für längere Zeit eine ökumenische Vollübersetzung blockiert sei. Dieser Vorschlag wurde von allen Übersetzern und Mitarbeitern einstimmig gutgeheißen und als Bitte an die beiden Auftraggeber weitergeleitet. Der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz stimmte am 24. 1. 77 zu, der Rat der EKD am 26. 2. 77. Damit wird nun, wenigstens für das Neue Testament, wahr werden, was sich viele Christen seit langem erhofften: daß das Wort Gottes in unserer deutschen Muttersprache in einer offiziellen gemeinsamen Fassung vorliegt. So bleibt zu hoffen, daß diese Gemeinsamkeit nicht nur die im Glauben bestehende Einheit deutlicher bewußt macht, sondern dazu beiträgt, im gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes zu vertiefter Einheit im Glauben und in der Kirchengemeinschaft zu gelangen.

Otto Knoch, Passau

⁸ Auch unter dieser Kategorie von Übersetzungen hat es ökumenische Zusammenarbeit gegeben: so zum Beispiel von Redakteuren und Journalisten beider Konfessionen für die deutsche Übersetzung des «NT 68». Nach eingehender exegetischer und theologischer Überprüfung wurde daraus 1971 die «Gute Nachricht», Das Neue Testament in heutigem Deutsch. Herausgegeben von den (d. h. allen) Bibelgesellschaften und Bibelwerken im deutschsprachigen Raum (inkl. DDR). Verlag: Deutsche Bibelstiftung Stuttgart. Ein Nachwort gibt Auskunft über die Prinzipien dieser Übersetzung, der übrigens 37 Seiten Sacherklärungen und ein Stichwortverzeichnis (nach Seitenzahl) beigegeben sind. Eine Auswahl von A. T.-Texten soll noch dieses Jahr erscheinen, und in drei Jahren wird der vollständige Text auch des Alten Testaments in dieser umgangssprachlichen Übersetzung erwartet.

⁹ Unter pastoralen «Modi» sind Korrekturanträge zu verstehen, die dem Wunsch nach vertrauten biblischen Textfassungen – im Unterschied zu näher am Urtext und näher am heutigen Sprachgebrauch liegenden Vokabeln – entgegenkommen (vgl. unten: «Luthertradition»). Die Information über die Zusammenarbeit der neugebildeten bischöflichen Kommission mit Übersetzern und Mitarbeitern sieht nach einem Kompromiß in der einleitend von uns erwähnten Schwierigkeit hinsichtlich der bischöflichen «Modi» aus: eine klare Auskunft über die Kompetenz wird aber nicht gegeben. Auf der Mitgliederversammlung des KBW im Oktober (die also nach der Herbstversammlung der Bischofskonferenz stattfand) hatte der derzeitige Direktor F. J. Stendebach folgendes erklärt: Einige Modi könnten zwar im Einvernehmen mit den Übersetzern selbst geregelt werden, für andere Stellen hätten sich jedoch die Bischöfe die Entscheidung vorbehalten. Dies sei für die evangelischen Übersetzer ungewohnt und könnte die langjährige gemeinsame Arbeit jetzt in Frage stellen (vgl. Konradsblatt/Freiburg Br. vom 24. 10. 76, S. 4). Unter den katholischen Mitarbeitern, meinte nachher einer sarkastisch, sei man in der Tat solches eher gewohnt: Schließlich hätten sich schon die Neubearbeiter der Vulgata (Auftrag des Konzils von Trient) gefallen lassen müssen, dass Sixtus V. von ihren Textverbesserungen achtzig Prozent kurzerhand wieder gestrichen habe. (Red.)

Buchbesprechung

Klaus Fischer: Der Mensch als Geheimnis. Die Anthropologie Karl Rahners, Freiburg 1974 (Ökumenische Forschungen, II 5).

Im Anschluß an die Vorstellung von Rahners «Grundkurs» (Nr. 4, Seite 45ff.) ist es angebracht, auf ein Werk hinzuweisen, das die Grundlagen des Rahnerschen Denkens aus dessen Gesamtwerk (unter Einbeziehung einer Manuskriptfassung des «Grundkurses») erarbeitet hat: K. Fischer, *Der Mensch als Geheimnis*.

Man ging in der Regel davon aus, Rahner habe als Philosoph zu forschen begonnen, habe hier die epochemachende Leistung vollbracht, Religionsphilosophie mit den Anliegen der Transzendentalphilosophie zu verbinden, und sei dann – berufsbedingt – auf das Gebiet der systematischen Theologie gewechselt, um hier seinen transzendentalen Ansatz, den Versuch, «Gott zu denken», mit dem Thema «Gott als Geheimnis» zu konfrontieren und in dieser Spannung seine Theologie zu jener Größe hinaufzudenken, die so eindrucksvoll vor aller Augen steht.

Fischers Forschungen bedeuten eine Revolutionierung der Rahner-Interpretation. Sie weisen nach, daß Rahner als Philosoph und Theologe aus einem einzigen Ursprung denkt, der dem neuzeitlichen Autonomieanspruch der Vernunft und dem Begründungsversuch der Wirklichkeit aus der Subjektivität konträr ist: Rahner denkt aus der Wirklichkeitserfahrung der ignatianischen Exerzitien (und deren Tradition, bes. bei Bremond und Przywara). Diese haben ihren Grund in der Mystik des Gott-Findens in allen Dingen aufgrund von Gottes Selbstmitteilung (vgl. 8, 49–54 u. ö.). Diese «vorgeordnete Grundevidenz» (65) hat existenzielle Bedeutung für alles Denken; gründet sie doch in dem allem Denken, allem Menschsein vorgegebenen «mehr» (magis, Deus semper maior) als was der Mensch von sich aus weiß und kann. Sie ist das Grundbewußtsein, von Gottes Liebe total erfaßt, umfassen zu sein (65). Dann aber kann die Vernunft nicht mehr Maßstab für Wahrheit und Wirklichkeit abgeben. In der personalen Verfaßtheit des Menschen, im Ursprung von Wille, Freiheit und Vernunft zeigt sich dann jenes eigentümliche Wissen um das Getragensein von Gott, das Nähe und Ferne ausdrückt: In ihm gründet der Mensch und weiß darum und kann doch nur im mystischen Nichtwissen von ihm reden und über ihn denken.

Dieses «Gespür für das Geheimnis» läßt fragen, ob die Vernunft, ob der Mensch als Person nicht tiefer verstanden wird, wenn man ihm ein wesenhaftes Verhältnis zum Geheimnis zuspricht, wenn man den Menschen selbst als Geheimnis definiert. Rahner greift, so Fischer, die epochalen Anliegen der Philosophie der Neuzeit auf; er weiß aber von Anfang an (Fischer interpretiert die zeitgleichen ersten philosophischen und meditativen Texte Rahners), daß die – subjektive – Erfahrung nicht die Bestätigung der Subjektivität und ihrer konstitutiven Bedeutung für die Wirklichkeit im Sinne des Idealismus werden kann, sondern nur Vorgriff auf das Geheimnis ist, dem Gottes Erschließung in der Geschichte entspricht. Rahners «theologische Metaphysik» («Logik der Exerzitien») wird so zur Kritik des Idealismus; sie wird zum Grundentwurf

einer neuen philosophischen Hermeneutik, die die Gottesfrage angehen will, und sie wird zur Krise jeder überzogenen Formalisierung religiöser Erfahrung.

Diesem Grundgedanken vom Menschen als dem, der sich selbst zum Geheimnis wird (negativ, weil er und sein Gottesbezug nicht voll dem Denken zugänglich ist; positiv, weil er eine Nähe zum Geheimnis Gottes hat), werden in vielen Kapiteln alle Themen in Rahners Gesamtwerk zugeordnet und erfahren daraus ihre Erklärung – darauf braucht hier nicht näher eingegangen zu werden.

Fischers geistreiche und fundierte Analysen treffen sicher den Grund von Rahners Denken; sie sollen nicht geschmälert werden. Nur scheint dem Rezensenten, daß sie zu sehr verabsolutiert werden: Des Ignatius Grundgedanken verstehen sich selber als Teil der mystischen und theologischen Tradition, und Augustins und Thomas' Theologie stehen dem Werk Rahners in gleicher Weise Pate. Außerdem – das legt gerade der «Grundkurs» nahe – scheint bei Rahner das über die transzendente Erfahrung hinausgehende Denken einen höheren Stellenwert auf dem Weg zum Glauben und zur Verantwortung des Glaubens («in intellektueller Redlichkeit») einzunehmen, als dies bei Fischer nahegelegt wird. Aus der Betonung der Geschichte und ihrer Heilsbedeutung ließe sich auch eine explizite Geschichtstheologie bei Rahner erarbeiten, die im Werk nur anklingt.

Franz Wolfinger, München

Zuschrift

Zu: Kirche und Entwicklung in Indien (Nr. 5, S. 51ff.)

Die Anliegen mehrerer Zuschriften scheinen uns im folgenden Brief eines in Holland lebenden Inders zusammengefaßt zu sein:

Im großen und ganzen kann ich der Situationsanalyse von Herrn Dr. Murer zustimmen. Doch sind das für mich und sicherlich für die Beauftragten des Schweizerischen Fastenopfers keine Neuigkeiten. Die Frage erhebt sich: Warum hat das Fastenopfer bisher geschwiegen?¹

Herr Murer begrüßt die wachsende kritische Bewegung. Aber er hat sicher erfahren, daß Kritik in der indischen Situation nur sehr leise geübt werden kann (er selbst z.B. nennt keinen beim Namen), denn die Kritiker selbst (hauptsächlich wohl Kleriker angesichts der von ihm bezeichneten «schwachen Laienschaft») sind von den Amtsträgern vor allem finanziell abhängig. Doch weiß Herr Murer, daß die indische Kirche «geistig und finanziell» von der des Westens abhängig ist. Warum schaut die Kirche des Westens zu? Hat sie nicht die Pflicht, in aller Öffentlichkeit Kritik und Selbstkritik zu üben? Man kann den Gang zum frommen Geldgeber verpönnen, aber ist der Geldgeber nicht verpflichtet, die Verwendung der Gelder kritischer zu überprüfen? Damit meine ich nicht etwa Hilfe «with strings attached», sondern einen sachlichen Dialog zwischen Geber und Empfänger. Ist der Geldgeber nicht daran mitverantwortlich, daß es Ungerechtigkeiten (luxuriöse Pfarrhäuser, Schulen, Konvente usw., hoher Lebensstandard des Klerus) in der indischen Kirche gibt?

Herr Murer verlangt, daß die Kirche sich für «soziale Gerechtigkeit» einsetzt, und hat sachgerecht die Landreform als das Allernotwendigste bezeichnet. Ob «die Kirche» sehr viel in diese Richtung tun kann, möchte ich bezweifeln. Vorläufig muß dies eine Aufgabe von einzelnen begabten Christen bleiben. Der Grund dafür ist m. E., daß die Kirche weitgehend dem indischen Volk fremd geblieben ist. Wie Herr Murer auch weiß, hat sie ein westliches «Image». Wirklich indisch ist sie nicht:

– weder in der Ausbildung der Kleriker (weitgehend «römisch»), unterstützt durch Ordensleute aus Deutschland, Frankreich, Spanien, Benelux und England)

– noch in der Liturgie (die bisherige Reform besteht hauptsächlich darin, daß man das, was man für «westlich» hält, durch das, was westliche bzw. im Westen ausgebildete Kleriker für «indisch» halten, substituiert – anstatt eine grundlegende Besinnung über echte indische Ausdrucksweisen zu ermöglichen)

– noch in dem äußeren Erscheinungsbild (Kirchenbauten, Lebensweisen der indischen Christen, vor allem in den Städten).

Frage an den Geldgeber: Warum fördern Sie nicht die Bildung einer echten Laienbewegung? Meinen Sie nicht, daß nur eine indische Kirche den Indern zur sozialen Gerechtigkeit verhelfen kann?

Dr. A. Ronald Sequeira, Heerlen

¹ Anmerkung der Redaktion: Daß selbstkritische Überlegungen dem Fastenopfer schon früher nicht fremd waren, zeigt das Interview, das dessen Direktor der Orientierung 1973 (S. 66f.) gab.



Herausgeber: Institut für weltanschauliche Fragen

Redaktion: Ludwig Kaufmann, Raymund Schwager, Karl Weber, Jakob David, Albert Ebner, Mario v. Galli, Werner Heierle, Robert Hotz, Josef Renggli, Josef Rudin

Anschrift von Redaktion und Administration: Scheideggstraße 45, CH-8002 Zürich, ☎ (01) 36 07 60

Bestellungen, Abonnemente: Administration

Einzahlungen: «Orientierung, Zürich»

Schweiz: Postcheck Zürich 80-27842

Schweiz. Kreditanstalt Zürich-Enge Konto
Nr. 0842-556967-61

Deutschland: Postcheckkonto Stuttgart 62 90-700

Österreich: Postsparkasse Wien Konto Nr. 2390.127

Italien: Postcheckkonto Nr. 29 290 004

Abonnementspreise 1977:

Schweiz: Fr. 29.– / Halbjahr Fr. 16.– / Studenten Fr. 20.–

Deutschland: DM 31.– / Halbjahr DM 16.– / Studenten DM 22.–

Österreich: öS 210.– / Halbjahr öS 120.– / Studenten öS 140.–

Übrige Länder: sFr. 29.– plus Versandkosten

Gönnerrabonnent: Fr./DM 35.– (Der Mehrbetrag wird dem Fonds für Abonnemente in Länder mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)

Einzelexemplar: Fr./DM 1.70 / öS 12.– plus Porto

AZ

8002 Zürich Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion